Der Heliand und die altsächsische Genesis

Otto Behaghel

Library of
Princeton University.



English
Seminary.

Presented by



Der Heliand

und die

altsächsische Genesis

von

Otto Behaghel



Giessen
J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung
(Alfred Töpelmann)
1902.

Druck von C. G. Röder, Leipzig. 18356. 02.

Hermann Paul

zur Feier

seines fünfundzwanzigjährigen Professorenjubiläums

freundschaftlich dargebracht.

Im Jahre 1875 hat Sievers die schöne Entdeckung gemacht, dass die angelsächsische Genesis einen Abschnitt enthält, der nicht von demselben Verfasser herrühren kann wie die ihn umschliessenden Theile des Gedichtes. Diese Entdeckung war ganz unmittelbar einleuchtend, und Mancher hat sich wohl erstaunt gefragt: wie war es möglich, dass frühere Leser der Genesis die Sachlage nicht erkannt haben? Die von Sievers vertretene Anschauung hat denn auch bei allen späteren Fortschritten unserer Erkenntniss Stand gehalten.

Sievers hat weiter den Nachweis geführt, dass jenes eingeschobene Stück aus dem Altsächsischen übertragen sei; auch dieser Satz hat trotz Hönnchers Widerspruch (Anglia VII, 469) fast allgemeine Zustimmung gefunden, und die Folgezeit hat ihn in der überraschendsten Weise gerechtfertigt. Nicht häufig geschieht es in der Wissenschaft, dass neue Funde eine zuverlässige Probe auf die Annahmen der Forscher gestatten, und das Ergebniss ist dann zumeist ein ironisches Lächeln über die Weisheit der Gelehrten. Aber die neuentdeckten vaticanischen Bruchstücke einer altsächsischen Genesisübersetzung haben Sievers' Vermuthung zur Thatsache erhoben.

Sievers hat endlich drittens damals die Meinung ausgesprochen, dass das altsächsische Werk, das jenem Stück der angelsächsischen Genesis zu Grunde liegt,

ein Werk des Helianddichters selber sei. Als dann die neuen Bruchstücke vorlagen, hat der Herausgeber Braune diese Vermuthung mit Entschiedenheit vertreten, ebenso Kögel, der erklärte (Alts. Gen. S. 22): „die Wortwahl und der Formel- und Phrasenschatz zeigen die erstaunlichste Uebereinstimmung; die Gleichheit erstreckt sich bis auf die feinsten Stilschattirungen," Siebs (Allg. Zeit. 1895, Beil. 45), endlich Vogt in seiner und Kochs Literaturgeschichte S. 35. Es hat aber auch nicht an Bedenken gefehlt: Jellinek hat solche geltend gemacht (Anz. f. d. Alterth. XXI, 206 ff), und Sievers selber hat sich mit aller Schärfe von seiner alten Ansicht losgesagt (Zs. f. d. Ph. XXVII, 538). Seitdem hat sich in gleichem Sinne, die Einheit des Verfassers leugnend, Kauffmann ausgesprochen (Litbl. 1895, Sp. 49), Martin (Gött. gel. Anz. 1895, S. 574), Symons (Zs. f. d. Phil. XXVIII, 145), Ed. Schroeder (Zs. f. d. Alterth. XLIV, 223). Ohne mit Entschiedenheit Stellung zu nehmen, haben Ries und Pachaly einzelne Punkte der Frage behandelt*). Wenn es bis jetzt nicht zu einer zusammenhängenden Untersuchung des Problems gekommen ist, so geschah es zum Theil deshalb, weil Sievers eine ausführliche Erörterung verheissen hatte und man sich der Hoffnung getröstete, damit eine abschliessende Behandlung des Gegenstandes zu erhalten. Leider ist diese Hoffnung mit der Zeit immer mehr geschwunden; fast sieben Jahre sind seit jener Zusage von Sievers verflossen, und er hat sich inzwischen

*) J. H. Gallée, der in liebenswürdigster Weise die Druckbogen durchgesehen und mir manchen werthvollen Wink gegeben hat, verweist noch auf seine Darlegungen in Taal en Letteren, 1895, H. 2, 1, die mir leider nicht zugänglich sind.

neuen, grösseren Aufgaben zugewandt, die ihn zum Theil weit über unser engeres Forschungsgebiet hinausgeführt haben.

Für mich aber ist die Sache neuerdings brennend geworden. Meine Heliandausgabe erfordert eine Neubearbeitung, in die nun auch die Bruchstücke der Genesis aufgenommen werden sollen. Manche kritische Frage gewinnt aber ein anderes Gesicht, je nach der Stellung, die man einnimmt zu der allgemeinen Frage nach dem Verfasser der Genesis. So ist mir eine gründliche Prüfung dieses Problems nicht erspart geblieben. Dabei bin ich freilich genau zu dem nämlichen Ergebniss gekommen wie Sievers. Wenn ich meine Anschauung hier näher begründe, so hoffe ich, dass Sievers daraus Anlass nehmen wird, uns seine Berichtigungen und Erweiterungen, insbesondere seine Forschungen über die Rhythmik der Genesis recht bald vorzulegen.

Eine Darstellung, wie ich sie zu geben versuche, ist um so nothwendiger, als Kögel in der zweiten Auflage von Pauls Grundriss (II, 106) über Sievers' Worte mit der grössten Zuversichtlichkeit den Stab gebrochen hat. Er stellt hier den „apodiktischen Behauptungen“ von Sievers Behauptungen gegenüber, die nicht minder apodiktisch sind und wohl „geeignet, schwache Gemüther zu verwirren“.

Ich behandle im Folgenden ausschliesslich die vaticanischen Bruchstücke der Genesis, nicht auch das eingeschobene Stück der ags. Genesis, da wir sonst den festen Boden unter den Füssen verlieren würden.

Und zwar lasse ich mich nicht darauf ein, Genesis und Heliand in Bezug auf ihren Lautstand im All-

gemeinen und die Gestaltung der Flexionsendungen im Besonderen mit einander zu vergleichen; denn dass hierüber sich mit genügender Sicherheit etwas ermitteln lassen würde, was bei der Frage nach der Urheberschaft eine Rolle spielte, halte ich für völlig ausgeschlossen. Ich wende mich daher gleich den Erscheinungen zu, die die Beobachtung des Wortschatzes darbietet.

Braune hat in seinem Wörterverzeichniss die Wörter, die im Hel. nicht vorkommen, durch Sternchen ausgezeichnet. Dass auch *uuaskan* und *uuerian* den Stern zu erhalten haben, hat bereits Jellinek (Anz. f. d. Alterth. XXI, 206) bemerkt; dass *unuuerid* dem Hel. fehlt, stellt Pachaly fest (Variation im Hel. S. 109). Ich füge hinzu, dass nach der jetzt allgemein getheilten Auffassung auch *scur* (Schutz) dem Hel. fremd ist; das Gleiche gilt für *bar*, denn *bara baluspraca* Hel. 1756 M lässt sich auf keine Weise vertheidigen. Auch *scion* hätte nach Braunes Auffassung den Stern bekommen müssen; er meint, durch v. 17 der Gen. werde *skion* als Nominativ des Sgl. bezeugt. Allein es wäre sehr wohl möglich, dass der Sgl. des Verbs vor dem Plural des Subjects stünde, vgl. meine Heliandsyntax, § 189 Ende; *ferid forð* 18 ist dann nicht Variation zu *kumit*, sondern zu *upp ðribit*, v. 17 muss also zwischen Gedankenstriche gesetzt werden. Auf der anderen Seite fällt *æward* nach allgemeiner Annahme als Wort der Genesis hinweg. Ich zähle nun — indem ich einfache Verba und ihre *gi*-Composita ebenso wie Braune zusammenfasse — in den 337 Versen der Genesis 52 Wörter, die dem Hel. mit seinen 5983 Versen fremd sind. Die Genesis besitzt im Ganzen einen Schatz von 568 Wörtern

(zu denen auch *lêbon* „übrig bleiben" gehört, vgl. 337 *so lango, so thius erda lebot*); also nahezu ein Zehntel ihres Wortbestandes ist im Hel. nicht belegt. Ist das nun wenig oder viel, spricht es gegen die Einheit der Verfasser oder nicht? Um auf diese Frage eine Antwort zu finden, habe ich ein Stück vom Schlusse des Heliand geprüft, das in seinem Umfang sich zur übrigen Masse des Heliand ebenso verhält, wie die Genesis zum Heliand im Ganzen. Die Grösse dieses Abschnitts wird bestimmt durch die Gleichung:

$$5983 : 337 = 5983 - x = x.$$

Daraus ergibt sich: x = 319; ich habe demnach den Wortschatz des Hel. von 5665 bis zum Schluss mit den vorhergehenden Partieen verglichen. Folgende Wörter erscheinen zwar in dem Schlussabschnitt, aber nicht in dem übrigen Teil: *gistriunid, farhardon, hodian, bisinkan, bineglian, bibrekan, kolon, heruthrum, segian, (thingon: githingon* ist vorhanden), *giquelmid, roda, niðfolc, rasta, giuuapni, fercal, scild, salða, salðon, suuogan, anscannan, dunian, samquik, ahliðan, hlco, ansiuni, blicsmo, uuintarkald, alahuit, uuanami, stengraf, gahlico, furfaran, akuman, oðastlico, biuuopian, gardari, hofuuard, soðfast, kastel, garolico.* Das sind nicht weniger als 40 (41) Wörter, also auch eine recht beträchtliche Anzahl. Es ist ja ganz richtig, dass der von mir geprüfte Abschnitt zumeist Gegenstände erzählt, die von dem übrigen Stoff des Gedichtes erheblich verschieden sind, aber das gilt ja auch von den Geschichten, die die Genesis zur Darstellung bringt, und gerade deshalb habe ich jenen Abschnitt ausgewählt.

Es stehen also 40 Sonderworte jenes Heliandtheiles 52 Sonderworten der Genesis gegenüber; der Unterschied ist so gering, dass das Walten des Zu-

falls nicht ausgeschlossen erscheint. Wie gross dessen Rolle ist, sehen wir, wenn wir um 20 Verse im Hel. weiter zurückgreifen: die Verse 5645—64 enthalten gleich noch weitere 9 Worte, die im Vorhergehenden fehlen: *ecid*, *galla*, *spunsia*, *skaft*, *gihnegian*, *aðom*, *uuundurtekan*, *unqueðandi*, *klioðan*, so dass also die letzten 339 Verse des Hel. 49 (50) Worte gegenüber den übrigen Theilen zu eigen besitzen. Danach wird man den Abweichungen im Wortbestand keinerlei Gewicht für die Entscheidung unserer Frage beimessen.

Dagegen verdient es Hervorhebung, dass einzelne der Wörter, die der Genesis eigenthümlich sind, in einer Weise verwendet werden, die nicht zur Verwendung analoger Ausdrücke des Heliand stimmt. Hierher gehört *farbrekan*, das in Gen. 8 übertragene Bedeutung zeigt: *uualdandes uuord farbrakun*, während im Heliand *brekan* und *bibrekan* nur in sinnlicher Bedeutung auftreten; *gidomian* erscheint G. 191 mit einem Acc. des Inhalts: *godas so uilu giduomis*, während *adomian* im Hel. niemals so begegnet (vgl. 1309 *rehto adomien*, 1311 *rehto adomiad*, 4291 M *mankunni te adomienne*).

Beachtenswerth scheint (Pachaly S. 111) der Umstand, dass unter den Wörtern, die der Gen. allein angehören, die Zusammensetzung eine erhebliche Rolle spielt. Es befinden sich unter ihnen folgende Nominalcomposita: *aðalburdig*, *buruggisetu*, *dodseu*, *droruuorag*, *godforaht*, *gumkust*, *hardmod*, *misdad*, *morðquala*, *uhtfugal*, *unuuerid*, *uuamlos*, *uuihstedi* — *gihlunn:* Summa 14, und folgende Verbalcomposita: *antuuirkian*, *bifiðan*, *bismitan*, *forbrekan*, *forhuuatan*, *forsakan*, *forspildian:* Summa 7. Die letztere Zahl verliert ihr Auffallendes, wenn man sieht, dass im Heliand von 5965 bis zum

Schluss sogar neun neue Verba mit Präfix vorkommen: *ahlidan, anscannan, akuman, biuuopian, bisinkan, bibrekan, bineglian, forhardon, furfaran.* Dagegen zeigt jenes Stück des Hel. nur zehn neue Nominalcomposita: *alahuit, heruthrum, hofuuard, niðfolc, samquik, soðfast, stengraf, uuintarkald — ansiuni, giuuapni.* Aber für die Gesammtzahl von 40 neuen Wörtern besagen diese 10 Composita nicht weniger, als die 14 auf 52. Bemerkenswerth ist es immerhin, dass dem *buruggisetu* und *uuihstedi* der Gen. im Hel. einfaches *burg* und *uuih* gegenüber steht.

Deutlicher wird das Verhältniss zwischen beiden Dichtungen, wenn wir den Theil des Wortschatzes prüfen, der beiden gemeinsam ist. Hier zeigt sich sofort eine ganze Anzahl von Verschiedenheiten des Sprachgebrauchs. Voraus stelle ich eine Gruppe von Wörtern, bei denen die wortwählende, bedeutunggestaltende Thätigkeit eine besonders geringe Rolle spielt, also auch die Wahrscheinlichkeit sehr gering ist, dass ein und derselbe Dichter zu verschiedenen Zeiten verschieden verfährt: das sind die Präpositionen und Conjunctionen.

Folgende Präpositionen zeigen in der Genesis Gebrauchsweisen, die dem Hel. fremd sind: *aftar, an, mid, te, thuruh.*

aftar: G. 337 *aftar heuuandage: aftar* in Verbindung mit einem Zeitbegriff zur Bezeichnung des Zeitraumes, während dessen etwas geschieht, kommt im Hel. nicht vor (vgl. meine Syntax § 236).

an: es hat in der Gen. abstrakte Bedeutungen, die dem Hel. fremd sind (vgl. Synt. § 237).

1. Es führt die Person ein bei Verbindungen von einem Verbum des Thuns mit einem abstrakten

Accusativ: 27 *habda im sundea giuuaraht an is bruoðar;* 54 *an thinum bruoðar habas firinuuerek gifremid.*

2. Es hat condicionale Bedeutung: 303 *that sia io ni gehordin sulic gehlunn mikil, an thiu thie sea libbian uueldin.* (S. Nachtrag!)

mid: Gen. 258 heisst es: *that lon uuas thuo hat handum mikil mid morðhu:* „der Lohn steht bevor in der Gestalt des Mordes", vgl. Symons, Zs. f. d. Ph. XXVIII, 152. Aber zu solcher Bedeutung bietet der Hel. keine Parallele (Synt. § 250).

te: Gen. 215 *uuilthu sia latan te liua?* steht im Hel. *te* in Verbindung mit einem Verbum, das sich als Richtungsverbum fassen lässt, so kann damit nur das Ziel einer Bewegung bezeichnet werden, das erst erreicht werden soll, während hier in G. der Ort gemeint ist, wo Jemand zu bleiben hat; es müsste also nach dem Brauch des Hel. *an liva* heissen.

thuruh: Gen. 210 *thuru that ik thea hluttron man haldan uuille: thuruh* in Verbindung mit der Conjunction *that* ist im Hel. nicht belegt (Synt. § 252).

Von den Conjunctionen ist folgendes zu erwähnen:

huuo: Gen. 226 heisst es: *that thu thi ni belges ti mi, hu ik sus filu mahlea: huuo* ist zwar im Hel. gelegentlich gleichbedeutend geworden mit *that*, aber nur nach Verben des Sagens und Meinens, vgl. Hel.-Synt. § 477.

nu: Gen. 199 *so thu ni uuili, that thar antgeldan guoduuillige man uuamscaðono uuerek, muot ik thi fragon nu?* dass an einen Vordersatz mit *so* sich ein Hauptsatz mit *nu* anreiht, ist dem Hel. unbekannt. Man könnte ja den Satz mit *so* allenfalls auch als Folgesatz an 198 anschliessen: *thu ruomes so rehtæs, so thu*

ni uuili; dann erhalten wir aber eine dem Hel. fremde Ungeschicklichkeit des Ausdrucks: es müsste *thu uuili* gesagt sein für du kannst nicht wollen.

so: Gen. 270 *thuo gisah he engilos tuene gangan an thea gardos, so sea fan gode quamun.* Einen derartigen dem Relativsatz nahestehenden Nebensatz mit *so* kennt der Heliand nicht, vgl. Synt. § 483.

thanna: es wird in Gen. häufig zur Verbindung selbständiger Sätze verwandt, während der Hel. dafür — ausser 1563 M — nur die Gestalt *than* kennt.

that: Gen. 258 *that lon uuas hat handum, that sia oft men driƀun.* Ein Satz mit *that* dient im Hel. nicht zur Ergänzung von Substantiven wie *lon*, vgl. Hel.-Synt. § 504; es müsste *thes* stehen, vgl. § 513.

Weitere Bemerkungen zum Wortschatz reihe ich an nach Anleitung des Alphabets.

aðali: im Heliand ist es zweimal als Abstractum gebraucht (566, 2541), einmal als Concretum: 4479 *thar that aðali sat* = wo die Edeln sassen, also in collectiver Bedeutung. Dagegen hier in der Gen. bezeichnet *aðali* das einzelne adlige Geschlecht: 295 *ni habda his hadalias than mer botan is dohtar tua.*

aðalknosal: im Hel. erscheint es abstract: 297 *aðalcnosles uuif*, in Gen. bezeichnet es wieder das einzelne Geschlecht: 264 *he uuas Abrahamas adalknoslas.*

ahebbian wird im Hel. nur mit Bezeichnungen von sinnlich Wahrnehmbarem verbunden, mit Bezeichnungen akustischer Effekte *(godspell, lugina, lofsang)*, oder eines optischen Effekts *(gaman* 2764, indem die Dirne *spilode hror aftar themu huse);* in der Genesis dagegen mit der Bezeichnung eines Seelenvorgangs:

nið ahuof 94; oder gibt es eine andere Deutung für das überlieferte *afluf?**)

aleðian: Gen. 71 *thoh thu sus aleðit sis: aleðian* erscheint in den Heliandbelegen immer mit einem Dativ, ebenso wie das mit *aleðit* ziemlich synonyme *leð* in prädicativer Verwendung regelmässig den Dativ bei sich hat.

anduuordi: es ist in der Gen. stets mit *cuman* verbunden: *quam im eft tegegnes godas anduuordi* 176, 206, 239; im Hel. zeigt es allerdings auch einmal die Verknüpfung mit diesem Verbum, aber in ganz anderer Bedeutung, mit Bezeichnung des Ausgangspunktes: 1759 *cumad fan themu godan manne glau anduuordi.*

balouuerk: schon Braune hat bemerkt, dass das Wort, das in den beiden Heliandstellen Uebelthat bedeutet, G. 13 ein von aussen her zugefügtes Uebel bezeichnet.

bedon: Gen. 165 *goda hneg, bog endi bedode:* im Hel. *bedon* stets mit *te.*

belgan: Gen. 226 *that thu thi ni belges ti mi,* 33 *them banan gibolgan.* Im Hel. wird der Gegenstand, gegen den der Zorn sich richtet, meist nicht angegeben; das einzige Mal, wo er Bezeichnung findet, wird er durch die Präposition *uuið* eingeführt: 5121 *ni balg ina neouuiht uuið thes uuerodes geuuin.*

bifallan: die transitive Bedeutung, die Gen. 185 zeigt, kommt im Hel. nicht vor.

bitengi: in den zwei Beispielen des Hel. hat das Wort geistige, in den beiden der Gen. sinnliche Bedeutung: *himile bitengi* 17, 311.

---

*) Auch die Objecte von *afhebbian* bezeichnen stets Erscheinungen, die sofort nach aussen sichtbar sind: *blidsea* 2011, *strid* 2893, *uuroht* 4477.

botean: es bedeutet im Hel. einerseits die Beseitigung eines physischen Mangels (der Zerrissenheit der Netze, der Blindheit), anderseits gilt es einer sittlichen Verfehlung (der *balospraka*, der *sundea*); so ist auch 5325 gemeint: *buotian im is briosthugi.* Gen. 102 liegt zwar die gleiche Verbindung vor, wie in der letzteren Stelle: *iro hugi buotta*, aber hier handelt es sich um die Beseitigung des Kummers.

driƀan: in der Gen. 153, 259 steht zweimal die Formel *men driƀan;* im Hel. sind die abstracten accusativischen Ergänzungen von *driƀan* folgende: *gewin, dernean hugi, mislik thing, uuehsal, godes giskapu.*

firina: Gen. 61 *thesa firina gideda;* 288 *habdun thea firina bifundan*, also mit bestimmtem Artikel; im Hel. dagegen dient *firina* niemals zur Bezeichnung einer bestimmten einzelnen Uebelthat: 1493 *an firina spanit*, 2701 *firina farletin*, 5596 *firina ni gifrumida*, 5700 *mid enigon firinon.*

fri: an sechs Heliandstellen bezeichnet es nur im Allgemeinen das edle Weib, ist absoluter Begriff, während es in der einen Genesisstelle als relativer Begriff, im Sinne von Gattin erscheint, verbunden mit dem possessiven Genitiv: 294 *ledian is fri mid him.*

gisund: es wird im Hel. achtmal von einzelnen Personen und einmal von der Seele gebraucht, in der Gen. zweimal von collectiven Personenbezeichnungen: *folc* 223, *uuerad* 231, zweimal von *land* 150, 204.

gornon: Gen. 97 *siu thes gornunde an griata gistuodun.* Im Hel. wird bei *gornon* niemals der Grund der Trauer angegeben; *umbi iuuua gegaruuui* 1662 und 1685 bezeichnet das Ziel, auf dessen Erreichung sich die Sorge bezieht.

harm (Subst.): es bezeichnet im Hel. nie eine bestimmte einzelne Schmerzempfindung, wohl aber in Gen. 7: *thie unk thesan haram giried.* Vgl. das gleiche Verhältniss bei *firina;* auch kennt der Hel. nicht die Verbindung *harm giradan.*

helpa: es steht in der Gen. auffallender Weise in der allgemeinen Bedeutung von Freude: 274 *thea helpa ferlech, that he muosta sea miđ is ogum an luokoian.*

huuergin: es erscheint in der Gen. in der allgemeinen Bedeutung irgend: 39 *that is huerigin hier huodian thorofti;* 279 *sea ni uurdun te lata huuerigin.* Ich erwähne das, um festzustellen, dass Franck ganz Recht hat (Zs. f. d. A. XL, 220), wenn er vermuthet, es möchte diese Bedeutung auch im Hel. gelegentlich anzunehmen sein. Es kommt allerdings nur eine Stelle in Betracht, 2570, wo vom Einsammeln des Korns in die Scheunen *(an minon seli)* die Rede ist: *hebbean it thar gihaldan, that it huergin ni mugi uuiht auuerdian.* Es besteht hier also kein Unterschied zwischen Gen. und Hel.

liggian: Gen. 232 *the sea liggian sculun, fegia biuallan. liggian* im Sinne von darniederliegen, verderben ist dem Hel. fremd.

qualm: Gen. 90 *im fordœda an sulicun qualma. qualm* erscheint hier in der Bedeutung Mordthat, im Hel. stets in der Bedeutung von „das mit Qualen verbundene Sterben" (Franck, Zs. f. d. A. XL, 217).

scat: Gen. 22 *unk nis scattas uuiht te meti gimarcot.* Wie man auch *scat* an dieser Stelle deuten mag, jedenfalls bezeichnet es etwas, was gegessen werden kann, und dafür bietet der Hel. keinerlei Analogon.

sið im Sinne von Schicksal, Gen. 2 und 10, ist dem Heliand fremd.

treuua: im Hel. bezeichnet es regelmässig eine subjective Geistesverfassung; dagegen Gen. 73 *uuillik thi frithu settean, so thu an treuuua maht uuesan* bedeutet es den Friedenszustand *(treuga).*

uuam: Gen. 257 *thea an that uuam habdun thea liudi farledid.* Im Hel. steht *uuam* stets ohne Artikel, d. h. es wird nicht zur Bezeichnung einer bestimmten Uebelthat gebraucht, vgl. *firina* und *harm.*

uuard: Gen. 306 *thuo uuurðun eft uuider helega uuardos, godas engilos.* Wenn die Engel als Beschützer bezeichnet werden, so könnten sie so genannt sein als die Wächter überhaupt (der Menschen, des Himmels), oder als die Geleiter Loths und der Seinen. Die Beziehung des nomen agentis auf den einzelnen Fall ist aber meines Wissens der alten Sprache im Allgemeinen fremd; sie ist möglich, wie sie der Hel. bietet, wenn das nomen agentis als Prädikat steht, also dem Adjektiv nahe gerückt wird: 1088 *sie thi at uuego gehuuem uuardos sindun.* Es bleibt also nur die erste Möglichkeit, und da müsste nach dem Brauche des Heliand angegeben sein, wem der Schutz gilt, es also etwa *gumono uuardos* oder *heðanuuardos* heissen, und das Letztere ist offenbar gemeint, die Stelle gemodelt nach H. 2599 *engilos godes, helage heðenuuardos.*

uuaron: das transitive Verbum wird im Hel. nur mit Personenbezeichnungen und mit Abstracta verbunden, in der Gen. dreimal mit Sachbezeichnungen: *legarbedd* 30, *enna uuihstedi* 161, *that land* 216, *(thit liaht* 76).

uuehslean: im Hel. ist es dreimal mit dem einfachen Dativus-Instrumentalis *uuordun* verbunden; in

G. erscheint in dieser Formel beide Male die Präposition *mid (mid uuordon thinon* 78, *mid minum uuordum* 228).

uuerian: G. 204 *muot that land giuuerid standan. uuerian* mit einfachem Accusativ (= schützen), der durch die passive Wendung vorausgesetzt wird, ist dem Hel. fremd; er kennt nur *uuerian* absolut (= sich schützen), ferner mit einem Dativ oder mit Dat. und Acc. (einem etwas wehren).

uueroldstunda: das Wort bezeichnet im Hel. die Zeit des irdischen Lebens und das irdische Leben selbst: 2486 *habad giuuehslod te thesaro uueroldstundu himilrikeas gidel;* 5219 *nis min riki hinan fan thesaro uueroldstundu.* Mit dieser Bedeutung ist aber in der Stelle der G. nichts anzufangen: 56 *uuisse, that is ni mahte uuerðan uualdand uuiht an uueroldstundu dadeo bidernit.* Kögel übersetzt: „dass dem Herrn keine That, so lange die Welt steht, verholen werden könne". Diese Uebertragung von *uueroldstunda* wird nur möglich, weil Kögel das Wörtchen *is* nicht beachtet hat: „Keine meiner Thaten bleibt verborgen, so lange die Welt steht", wäre nicht bloss ungeschickt, sondern unsinnig. Aber allerdings wird *an uueroldstundu* als Zeitbestimmung zu fassen sein, als abgeblasste Formel für *jemals*; „keine meiner Thaten bleibt jemals verborgen", d. i.: keine der Thaten, die ich jemals begehe, bleibt verborgen.

uuiðer: Gen. 306 *uurubun eft uuider:* dass *uuider* im Hel. nicht als Adverbium vorkommt, hat schon Braune bemerkt.

Andere Besonderheiten im Sprachgebrauch der Genesis, soweit es sich nicht um rein Syntaktisches

handelt, mögen nach der Folge der Genesisverse angeschlossen werden.

15—19: die Gegenüberstellung von *huuilum — huuilum* „bald — bald“ ist dem Heliand fremd.

46: *ni habda he te thi sundea gisuohta.* Die Verbindung hat im Hel. nichts Analoges, ist überhaupt ganz alleinstehend.

77: *thu ni salt cuman te thines herron spraho;* dagegen Hel. 700 *cumen Josepe te spracun.*

94: Franck meint (Zs. f. d. Ph. XL, 217), *niudlico* bedeute: „bei ihrem Verlangen, trotz ihrem Verlangen“. Das ist aber syntaktisch ganz unmöglich. Dem Dichter schwebte die positive Formel vor: *habdun uuunnia niudlico ginuman*, und diese hat er als Ganzes negiert. Genau so liegt die Sache 253: *manna, thie ni habdin menes filu gifrumid;* das ist einfach die Negation der Formel: *habdun menes filu gifrumid.* Im Hel. findet sich freilich nichts Derartiges.

105, 117: *geuuitt linodun.* Eine dem Heliand fremde, seltsame Verbindung. Ziemlich ähnlich ist allerdings 3454: *spahiða linot*, aber hier ist *spahida* Epitheton von *êu*, und „das Gesetz, etwas Gescheidtes“ kann gelernt werden.

140: *thann hier ok thie leðo kumit, that hier Antikrist uuerod auuerðit.* Der Inhalt des Nebensatzes deckt sich im Wesentlichen mit dem des Hauptsatzes (vgl. Hel. synt. § 509); solche Nebensätze müssen wohl als Folgesätze aufgefasst werden. Dann ist es aber ungeschickt und im Heliand ohne Parallele, dass das eigentliche Subjekt erst im Nebensatz genannt, im Hauptsatz nur durch ein Epitheton bezeichnet wird. Der Grund ist offenbar der Reimzwang.

189: *habda uuisa uuordquidi.* Die sonderbare Ausdrucksweise ist dem Hel. fremd, der auch keine irgendwie verwandte Fügung aufweist.

243: *thuo ni dorste Abraham leng drohtin sinan furðhur fragon, hac he fell im after te bedu:* dass ein Satz gleichzeitig als Gegensatz und als zeitliche Folge des Vorhergehenden bezeichnet wird, kommt im Hel. nicht vor und ist an sich seltsam.

268: *te sedla hneg sunna thiu huuita.* Im Hel. wird das Untergehen der Sonne fünfmal durch ein wie hier ausserhalb der Alliteration stehendes Verb bezeichnet, durch *gangan, giuuitan, sigan, skriðan, uuerðan te sedle,* aber nicht durch *hnigan.*

291: *mord mikil scolda thera liodio uuerðan endi ok thes landas so samo.* Eine Beziehung von *mord* auch auf das Land wäre im Hel. nicht möglich und dürfte völlig isolirt dastehen.

294: *firrian hina fon them fiundum: fiund* im allgemeinen Sinne von „der böse Mensch“ ist dem Hel. fremd; es bedeutet hier entweder den Teufel, oder es muss deutlich zu erkennen sein, gegen wen die Feindschaft sich richtet.

296: *mid them hietun sie, that hie er daga uuari an enum berga uppan.* Dass von *hetan* unmittelbar das Ergebniss einer erst auszuführenden Bewegung abhängig gemacht wird, statt der Bewegung selbst, das ist dem Hel. fremd.

316: *bred burugugisetu:* so oft *burg* auch im Heliand vorkommt, ist es doch niemals mit dem Epitheton *bred* verbunden, das im Hel. nur folgenden Sachbezeichnungen zukommt: *berg, buland, logna, strata, uuatar, uuerold.* Vielleicht ist aber diese Besonderheit der Gen. nur scheinbar; es liesse sich *bred* mit *logna*

verbinden: „die Lohe erfasste, die breite die Burgsitze“.

Von den speciell syntaktischen Besonderheiten der Gen. fallen einige unter die Lehre vom Gebrauch des Numerus. Von **dad** erscheint Gen. 42 und 51 der Plural zur Bezeichnung der einzelnen That, während im Heliand dieser Einheitsplural nicht vorkommt. Kögel will *dadi* in diesen Genesisstellen als Acc. Sgl. fassen und sieht darin einen der bei ihm so beliebten Frisionismen (wie bedenklich oft diese Annahme, zeigt Jostes, Rundschau für das kath. Dtschl. 1895, Sp. 48). Das heisst aber eine Analogiebildung, die im 13. Jahrh. bezeugt ist, ins 9. Jahrh. zurückverlegen, ohne irgend welchen einleuchtenden Grund. Von **stað** kennt der Hel. nur einen Singular, die Genesis bietet wiederum einen Einheitsplural: 266 *umbi Giordanas staðos.* Dagegen bietet der Einheitsplural von **sundea:** Gen. 69 *bi thesun sundeun* keine Abweichung gegenüber dem Heliand, denn ich habe Heliandsyntax § 71 übersehen, dass *sundea* auch im Hel. so vorkommt: 5457 *ik uuet, that thia sundiun sculun allaro erlo gihuem ubilo githihan, so im fruocno tuo ferahes ahtid.* — Umgekehrt ist von **dal** im Hel. nur ein Einheitsplural belegt (*dodes dalu, an dalun thiustron*), abgesehen von der adverbiellen Formel *te dale.* In der Gen. ist der lebendige Singular belegt: 29 *an enam diapun dala.*

Eigenheiten des Casusgebrauchs liegen vor:

35: *habda haramuuerek mikil uuamdadiun giuuaraht.* Eine derartige Verwendung des Instrumentals, wo Object und Mittel durch synonyme Ausdrücke dargestellt werden, ist dem Heliand unbekannt, vgl. Heliandsyntax § 313 und Pratje, Dativ und Instrumentalis S. 58 ff.

213, 233: *huuat duos thu is thanna; huuat uuilis thu is thanna duoan.* Ein solcher Gen. der Relation erscheint im Hel. nur bei Verba sentiendi, s. Pratje, Zs. f. d. Ph. XIV, 60, wo übrigens 3569 als Fehler von *C* zu tilgen ist.

Eine eigenartige prädicative Ergänzung des Verbs zeigt **9:** *nu uuit hriuuig mugun sorgon.* Ein prädicatives Adjectiv bei Verben, die einen Seelenzustand bezeichnen, kommt im Hel. nicht vor (s. Synt. § 289).

In das Gebiet der Moduslehre gehört:

201: *muot ik thi fragon nu, so thu mi thiu gramara ni sis.* Kögel übersetzt: „so darf ich dich nun fragen, wenn du mir es nicht verargest." Aber dabei bleibt der Cj. völlig unerklärt; ferner ist die genau entsprechende Stelle Gen. 236 ausser Acht gelassen: *uuilthu im thanna hiro ferh fargeƀan, so thu im abolgan ni sis?* = willst du ihnen das Leben schenken, ohne dass du ihnen zürnst? Für den Conjunctiv weiss ich keine andere Erklärung, als die Abhängigkeit des Nebensatzes vom Fragesatz; diese Erscheinung ist dem Hel. unbekannt; es liesse sich allenfalls vergleichen, dass im Nebensatz des Bedingungssatzes der Cj. stehen kann (Modi § 47, Hel.-Synt. § 541). Dann muss also auch in 201 *muot ik thi fragon nu* Frageform angenommen werden: „darf ich dich fragen, ohne dass du mir böse wirst?"

Eine abweichende Bildung einer Satzgruppe bietet **84:** *thes uuarð Adamas hugi innan breostun suiðo an sorogun; so uuarð is ok thiu muoðar.* Wenn *so* zum relativen Verbum hinzutritt, um auszusagen, dass die im Nachbarsatz beim gleichen oder synonymen Verb stehende Bestimmung auch für das durch *so* ergänzte Verbum Geltung hat, so sind im Hel. die

beiden Sätze völlig parallel gebaut (s. Syntax § 422). hier dagegen stehen sich *Adames hugi* und *thiu modar* gegenüber.

Von der Wortstellung der Genesis hat Ries einiges gesagt, Zs. f. d. Alterth. XL, 270—290. Behandelt hat er die Hauptfrage, die Stellung des Zeitworts zu den übrigen Satzgliedern; von seinem Ergebniss ist namentlich folgendes bewerkenswerth (S. 288): dass die älteren Verbstellungen im selbständigen Satz bei regulär-gerader Folge um 11 %, bei irregulär-gerader Folge um 22 % häufiger sind, als im Heliand; umgekehrt ist im unselbständigen Satz der Antheil der neuen Verbstellung gegenüber der mittleren um 16 % geringer. Und zwar „bewegen sich sämmtliche Abweichungen von der Wortstellung des Heliand in derselben Richtung auf etwas grössere Alterthümlichkeit“.

Die Frage von der Stellung der attributiven Glieder berührt 252: *sundeono tuomera manna.* Dass dem Substantiv ein relatives Adjectiv sammt seiner casuellen Ergänzung vorausgestellt wird, kommt im Hel. nicht vor, vgl. Hel.-Synt. § 210.

Unsere Betrachtung hat sich bis jetzt ausschliesslich in der Richtung bewegt, dass wir fragten: findet sich der Sprachgebrauch, den die Genesis bietet, im Heliand, oder nicht? Theoretisch müsste man nun auch umgekehrt fragen: findet der Sprachgebrauch des Heliand sein Gegenstück in dem der Genesis? Diese Umkehr ist in unserem Fall im Allgemeinen deshalb unzulässig, weil der Umfang der beiden Werke allzu verschieden ist, weil es gar zu leicht bloss Zufall sein kann, ob eine Ausdrucksweise sich in 337 Versen findet oder nicht. Insbesondere werden

Begriffswörter eine derartige Vergleichung kaum ertragen. Eher wäre sie möglich bei Wörtern von abgeblasster Bedeutung, von rein formaler Geltung, die eben deshalb auch besonders häufig auftreten. Und hier zeigen sich in der That einige bemerkenswerthe Unterschiede, zumal wieder auf dem Gebiet der Präpositionen.

at: Heyne verzeichnet für den Hel. 40 Belege; dazu kommt noch ein 41[ter], 3337, vgl. meine Hel.-Synt. § 242; in der Gen. steht ein einziger Beleg: 258 *hat handum.* Der Ersatz wird unter den Belegen für *an* zu suchen sein.

uuið: die Belege stehen bei Heyne nicht vollständig verzeichnet; die Stellen, die er bietet, erreichen trotzdem die Zahl 62. In der Genesis wiederum ein einziger Beleg: 66 *ik ni uuelda mina triuuua haldan uuid them thinum hlutrom muoda.* Theilweise ist auch hierfür in der Gen. *an* eingetreten, vgl. Hel. 3243 *the uuið mi habbiad leðuuerk giduan* mit den S. 12 unter *an* 1. angeführten Stellen; einen Fall, wo *te* dem *uuið* des Hel. entspricht, vgl. S. 14 unter *belgan.*

Ausser diesen beiden Präpositionen kommt das Adverb *suuiðo* in Betracht. Es wird im Hel. wie in der Gen. bei Verben und Participien verwendet, dagegen vor Adjectiven und Adverbien nur im Heliand, und zwar verzeichnet Heyne bis zum V. 2363 dafür 32 Belege. In der Genesis wird zur Steigerung des Adjectivs einmal *firinum* gebraucht (18 *firinum kald*), sonst *thus* und *so* (20, 151, 154, 170, 171, 191, 284, 313, 317).

Schroeder hat noch darauf hingewiesen, dass das im Heliand beliebte Wort *uuang* der Gen. fehlt (Zs. f. d. Alterth. XLIV, 225), obwohl bei der Schilderung

des Sündenfalls für seine Verwendung sehr wohl Anlass gewesen wäre. Wichtiger ist der in jenem Aufsatz von Schroeder geführte Nachweis, dass der Genesisdichter, wenn man von dem Worte *clustar* und von dem völlig eingebürgerten Engel und Teufel absieht, kein Fremdwort aufweist, während der Hel. deren eine ganze Anzahl besitzt.

Auf der Grenzscheide zwischen den Thatsachen des Sprachgebrauchs und den Eigentümlichkeiten des Stils steht die Erscheinung der Variation. Pachaly hat darüber ein ganzes Buch geschrieben, hat jedoch bei der mangelhaften Art der Fragestellung (vgl. meine Besprechung Ltbl. 1900, 273) nur wahrgenommen, dass die Variationen für gewisse Begriffe, wie Feindschaft, Tod, Sünde, Blut, Tempel, Teufel mehrfach von einander abweichen (S. 111 und 112). Es ist ihm aber die sehr bemerkenswerthe Thatsache entgangen, dass die Gen. zweimal den Parallelismus von Substantiv und Infinitiv aufweist, der dem Heliand (vgl. Syntax S. 230) fremd ist: 254 *gihordun sie fegare karm, an allaro seliða gihuuen sundiga liudi firinuuerk fremmian;* 329 *gihordun sea thero thiodo qualm, burugi brinnan.* Auch Gen. 151 gewährt eine Besonderheit: *habdun im eft so suuido Sodomoliudi, uueros so faruuerkot.* Dass *so suuiðo*, dass das Adverb in Verbindung mit *so* durch einfaches *so* variirt wird, ist im Heliand nicht belegt. Ich trage endlich nach, dass die Variation von *uuiht* durch *huuat* (Gen. 171 *uuilthu mines uuiht, hebbian huat*) dem Hel. unbekannt ist.

Aber es gibt Unterschiede, die tiefer in das Wesen der Variation eingreifen. Zur Vergleichung habe ich Anfang und Schluss des Heliand herbeigezogen, V. 1—338 („Hel. I") und 5645 bis zum Ende („Hel. II")

und habe nun eine ganze Reihe von Punkten untersucht. Bei manchen haben sich keine deutlichen Unterschiede herausgestellt, z. B. in Bezug auf die Zahl der Variationen überhaupt, oder in Bezug auf die Satzglieder, denen die Variation gilt: ob Subject, Object, adverbielle Bestimmung u. s. w. Ich habe weiter z. B. gefragt, wie oft ein einzelnes Glied des Satzes Variation erfährt, und wie oft mehr als eines; es hat sich ergeben, dass die Verhältnisszahlen in beiden Werken ungefähr dieselben sind. Anders dagegen steht es mit der Zahl der Variationen, die im bestimmten einzelnen Fall zur Anwendung kommen. Die G. variirt den einzelnen Ausdruck fast regelmässig nur ein einziges Mal. Ausnahmen bilden: 81 *soroga uuarð gikuðit, inuuidd mikil, iro kindes qualm;* 168 *thu, uualdand, fro min, alomatig fadar;* 191 *thu, god hebanriki, drohtin;* 213 *thu, drohtin, fro min;* 229 *thu, god hebanriki, thiadan.* Dem stehen gegenüber in Hel. I: 5 *that, lera Cristes, helag uuord godas;* 10 *maht godes, helpa fan himila, helagna gest, craft fan Criste;* 68 *hildiscalcos, abaron Israheles, suiðo unuuanda uuini;* 176 *he, lofsalig man, suuiðo frod gumo;* 194 *erbiuuard, suiðo godcund gumo;* 201 *uuise man, snelle, thea suasostun mest;* 269 *thiu magad, idiso sconiost, allaro uuibo uulitigost;* 296 *thea magað, thea idis, aðalcnosles uuif;* 312 *the uuiso man, suiðo god gumo, Joseph;* 326 *Jesu Krist, godes egan barn, uualdandes sunu;* in Hel. II: 5779 *rincos, Judeo liudi, scola;* 5782 *idisi, gumcunnies uuif, Mariun munilica;* 5784 *meðmo, silubres endi goldes, uuerðes;* 5856 *hie scoldi gigeban uuerðan, gisald selbo, helag drohtin;* 5936 *user beðero fader, alauualdan iuuuan endi minan, suoðfastan god.* Die Betrachtung zeigt zwar keinen Unterschied in den Zahlen: Hel. I 10 Belege; Hel. II

5 Belege; Gen. 5 Belege, wohl aber in der Art: von den 5 Belegen der Genesis gehören 4 der Anrede an, von den 15 des Hel. nicht ein einziger; ich habe mir überhaupt aus dem ganzen Hel. nur zwei Beispiele einer mehr als einfachen Variation des Voc. vermerkt: 2990 *uualdand fro min, selƀo sunu Davides*, 4030 *thu, herro min, neriendero bezt, heleand the godo* (kaum ist hierher zu rechnen 4035: *fro min, te thi, neriendero bezt*). Es kann also nur Gen. 81 mit den 10 Belegen von Hel. I, den 5 von Hel. II unmittelbar verglichen werden. Eine Sonderstellung der Anrede ist schon dadurch bedingt, dass der Vocativ nicht in den Satz als Glied desselben eingefügt werden kann, vielmehr in der Regel der Stütze des Pronomens bedarf, so dass also schon in sonst ganz variationslosen Texten die Einführung des Voc. Variationen ergibt; es wird denn auch in dreien der Genesisbeispiele das erste Glied der Variation durch *thu* gebildet. Dazu kommt aber, dass noch in unserer mündlichen Rede gerade der Voc. leicht Variation erfährt; damit hängt ja auch die besondere Behandlung des Vocativs in Bezug auf die Stellung des Adjectivs zusammen, vgl. Hellwig, die Stellung des attributiven Adjectivs im Deutschen S. 165. Auf der andern Seite lässt sich wohl begreifen, wenn der Voc. weniger variiert wird, als andere Satzglieder. Die Var. hat ursprünglich die Aufgabe, auszumalen, deutlicher zu veranschaulichen: das ist aber bei der Anrede weniger erforderlich, da schon die Situation selbst, die unmittelbare Hinwendung zu der Person die nöthige Anschaulichkeit gewährt.

Ein zweiter Unterschied besteht in der Art, wie mehrere Glieder desselben Satzes variirt werden. Hier ist das Gewöhnlichere, dass die verschiedenen er-

weiternden Glieder zusammenstehen (Hel.-Synt. § 360), z. B. Hel. 369 *iru an them siða sunu odan uuarð, giboran an Bethleem barno strangost;* Gen. 62 *mi mina sundia nu suiðaron thunkiat, misdad mera.* In Bezug auf diese Variationsweise zeigt sich kein wesentlicher Unterschied zwischen Hel. und Gen. Erheblich seltener ist der Fall, dass die erweiternden Glieder nicht eine Einheit bilden; dafür nun weist die Gen. einen einzigen Beleg auf: 28 *liet ina undar baka liggian an enam diapun dala droruuoragana, liðas losan, legarbedd uuaran guman an griata,* wo erst das prädicative Adjectiv *droruuoragana* variirt wird, sodann *ina liggian an enam diapun dala* Erweiterung erfährt. Dem steht gegenüber in Hel. I: 120 *habda im uualdand god, them heliðon an iro hertan helagna gest fasto bifolhan endi ferahtan hugi, so manag mislik uuord;* 48 *scolda cuman Cristas giburd, helandero best an thesan middilgard managon te helpun, firio barnon ti frumon uuið fiundo nið, uuið dernero duualm,* wo drei Satzglieder nach einander variirt werden; 64 *hie ni uuas thoh mid sibbeon bilang aðaron Israheles, eðiligiburdi, cuman fon iro cnuosle;* 74 *uuas fan them liudeon Levias cunnes, Jacobas suneas, guodero thiedo;* 83 *derðeas uuiht, menes gifrummean, ne saca ne sundea:* erst wird der Genitiv *derðeas* variirt, sodann der ganze Ausdruck *derðeas uuiht;* 90 *uualdandes geld helag bihuuerðan, heðancuninges, godes iungarskepi*: hier wird zunächst der gesammte Ausdruck erweitert, sodann ein Glied der erweiternden Wortgruppe selber variirt; 165 *er than thi magu uuirðid, erl afodit, kindiung giboran;* dieselbe Art wie 83; 253 *sea en thegan habda Joseph gimahlit, godes cunnies man, thea Davides dohter:* erst das Subject, dann das Object variirt. Also acht

Beispiele. In Hel. II: 5684 *uualdandes suno, godes, barno that besta*, wie 83 und 165; 5806 *hie uuas an is dadion gelic, an is ansiunion, so bereht endi so bliði all so blicsmun lioht*, wo allerdings die Variation des Prädicatsadjectivs eine zeugmatische ist; 5856 *hie scoldi gigeƀan uuerðan, gisald selƀo an sundigaro manno, hettandero hand, helag drohtin;* 5880 *budun im meðmo filo Judeo liudi, gold endi siluƀar, saldun im sinc manag*, also erst das Object, dann das Verbum sammt dem Object variirt; 5908 *eft an thit lioht cuman, fan dode astandan, upp fan erðu; f. d. ast.* variirt *an th. l. c.*, und *fan dode* erfährt wiederum durch *upp fan erðu* Erweiterung. Im Ganzen fünf Belege. Im Vergleich zu solcher Mannigfaltigkeit, solchem Reichthum ist die Variation in der Gen. fast dürftig und trocken zu nennen.

Endlich ein dritter Unterschied, der die Variationen einzelner Satzglieder betrifft. Unter einzelnen Gliedern verstehe ich hier solche, die thatsächlich aus einem Wort bestehen, und die sich eng zur Einheit zusammenschliessenden Gruppen aus Substantiv und Genitiv, Substantiv und Adjectiv. Für die Stellung der einander variirenden Glieder, der Erweiterungsgruppen, zu den bloss einmal ausgedrückten Gliedern des Satzes gibt es folgende drei Haupttypen: entweder gehen die unpaarigen Glieder den beiden (bzw. drei) Gliedern der Variation voraus („Vorstellung“), oder die unpaarigen Glieder sind ganz oder zum Theil zwischen die Glieder der Variation eingeschoben („Mittelstellung“), oder sie sind dieser ganz oder zum Theil nachgestellt („Nachstellung“). Die beiden ersten Typen lassen sich als ein allgemeinerer Typus zusammenfassen, als Endstellung des erweiternden Gliedes,

dem die Endstellung nicht erweiterter Glieder gegenübersteht. Diese verschiedenen Typen sind nun in unsern Denkmälern folgendermassen vertreten:

A. Genesis:

Vorstellung: 12, 20, 28, 33 (ich lese *guman* für *kuman*), 89, 103, 119, 120, 129, 165, 170, 189, 196, 203, 207, 254, 256, 264, 268, 307, 309, 329 = 22 Belege.

Mittelstellung: 8, 11, 32, 37, 41, 45, 46, 60, 71, 81, 105, 114, 117, 132, 152, 169, 171, 187, 192, 214, 220, 234, 266, 273, 277, 283, 294, 300, 311, 314, 316 = 31 Belege.

Nachstellung: 19, 23, 31, 39, 49, 51, 52, 66, 68, 86, 95, 97, 99, 101, 127, 134, 139, 141, 144, 146, 155, 156, 204, 240, 243, 251, 253, 257, 260, 262, 284, 285, 291 = 33 Belege.

Es kommen also auf im Ganzen 86 Belege

von der Vorstellung	25,6 %
von der Mittelstellung	36 %
von der Nachstellung	38,4 %

Daraus ergibt sich:

Endstellung eines Erweiterungsgliedes	61,6 %
Endstellung eines unerweiterten Gliedes	38,4 %

B. Heliand:

a) Heliand I:

Vorstellung: 10, 14, 22, 25, 29, 32, 64, 68, 74, 255, 316, 326, 331, 335 = 14 Belege.

Mittelstellung: 3, 8, 18, 30, 40, 51, 83, 90, 103, 120, 134, 140, 192, 201, 238, 239, 249, 251, 253, 265, 267, 268, 269, 286, 303, 306, 318 = 27 Belege.

Nachstellung: 15, 19, 26, 27, 28, 38, 49, 51, 63, 70, 83, 97, 98, 106, 109, 112, 123, 127, 149, 164,

165, 170, 176, 184, 189, 193, 194, 215, 228, 240, 244, 246, 248, 253, 291, 295, 296, 309, 312, 324, 330, 337 = 42 Belege.

Es kommen also auf im Ganzen 83 Belege

von der Vorstellung . . . . 16,9 %
von der Mittelstellung . . . . 32,5 %
von der Nachstellung . . . . 50,6 %

Daraus ergibt sich:

Endstellung eines erweiternden Gliedes . 49,4 %
Endstellung eines unerweiterten Gliedes . 50,6 %

b) Heliand II:

Vorstellung: 5655, 5701, 5746, 5753, 5828, 5898, 5904 = 7 Belege.

Mittelstellung: 5646, 5648, 5649, 5654, 5684, 5742, 5747, 5777, 5782, 5799, 5806, 5806, 5816, 5818, 5836, 5838, 5856, 5866, 5875, 5877, 5880, 5909, 5908, 5921, 5927, 5928, 5935, 5941, 5961, 5962, 5970 = 31 Belege.

Nachstellung: 5647, 5650, 5663, 5667, 5684, 5704, 5711, 5716, 5721, 5730, 5733, 5738, 5748, 5749, 5755, 5758, 5763, 5768, 5770, 5779, 5787, 5796, 5801, 5802, 5806, 5811, 5814, 5823, 5846, 5856, 5857, 5862, 5887, 5895, 5900, 5911, 5915, 5919, 5922, 5929, 5936, 5947, 5956, 5960, 5966, 5980 = 46 Belege.

Es ergeben sich also auf im Ganzen 84 Belege

von der Vorstellung . . . . 8,3 %
von der Mittelstellung . . . . 36,9 %
von der Nachstellung. . . . . 54,8 %

Daraus ergibt sich:

Endstellung eines erweiterten Gliedes. . 45,2 %
Endstellung eines unerweiterten Gliedes . 55,4 %

Ich fasse das Ganze in eine Uebersicht zusammen:

	Gen.	Hel. I.	Hel. II.
Vorstellung	25,6 %	16,9 %	8,3 %
Mittelstellung	36 %	32,5 %	36,9 %
Nachstellung	38,4 %	50,6 %	54,8 %
Endstellung eines erw. Gl.	61,6 %	49,4 %	45,2 %
Endst. eines nicht erw. Gl.	38,4 %	50,6 %	54,8 %

Es ist also die Endstellung des nicht erweiterten Gliedes im Hel. viel stärker vertreten als in der Genesis.

Hat so die Variation der Gen. zum Theil wenigstens gegenüber dem Hel. den Eindruck einer gewissen Trockenheit gemacht, so bietet folgende Stelle der Gen. einen Ueberschwang und eine Verkünstelung des Ausdrucks, wie sie dem Hel. fremd sind: 78 *uuallandi stet thines brothor uuraca bitter an helli.* Die meisten Elemente des Satzes stehen aber Hel. 2600 beisammen: *duat thea oðra an hellia grund, uuerpad thea faruuarhton an uuallandi fiur, thar sculun sie bittra logna tholon.*

Für den Stil des Genesisdichters ist es weiterhin bezeichnend, dass er es liebt — oder nicht vermeidet —, dieselben — oder fast dieselben — Sätze in kurzen Zwischenräumen zu wiederholen. So heisst es 104 von den Kindern Adams und Evas: *thigun aftar uuel, uuohsun uuanliko, geuuitt linodun,* kurz darauf von denen des Seth: 117 *geuuitt linodun, thegnos githahte endi thigun aftar uuel.* 267 wird von Loth gesagt: *uuas giuuerid mid geuuittio* und 271 von den Engeln: *so sea fan gode quamun geuueride mid geuuittio.* 281 und 284 wird das Verhalten der Engel geschildert: *sea im filo sagdun uuararo uuordu — sia him guodas so filo, suoðas gisagdun.* Endlich wird von Loths

Weib erzählt (330—334): *tho thar under bac bisach iðis adalboren — —. Thuo siu an them berega gistuod endi under bak bisach.*

In den beiden ersten Fällen gilt die übereinstimmende Wendung der Kennzeichnung verschiedener Personen; in den beiden letzten Fällen handelt es sich um dieselben Personen, es wird also dasselbe doppelt ausgedrückt.

Solche Widerholungen sind auch dem Hel. wohl bekannt. Allerdings werden sie viel stärker verwendet in den ersten tausend Versen, als im Folgenden; der Dichter hat das Verfahren offenbar später als unkünstlerisch erkannt und gemieden. Um das zu veranschaulichen, verzeichne ich zunächst die blossen Zahlen: **10 = 20,** 12 = 16, 39 = 42, 129 = 135, 208 = 225, 302 = 312, 317 = 320 = 327, 412 = 416, 452 = 456, 470 = 484, 505 = 515, 695 = 718, 965 = 977, **1478 = 1527**, 1565 = 1573, 1723 = 1726, **2150 = 2160,** 2341 = 2362, 2375 = 2384, 2633 = 2638, **3815 = 3824, 4347 = 4350,** 4720 = 4815, 4935 = 4978, 4977 = 4988, 5660 = **5675,** 5941 = 45.

In den meisten Stellen liegt die Sache so, dass der wiederholte Ausdruck den gleichen Personen und denselben Thatsachen gilt. Vielfach wird einfach genau dasselbe zweimal ausgesagt:

A. In derselben Satzform: 10 = 20: *thia habdon helagna gest . . . habda im uualdand god an iro hertan helagna gest fasto bifolhan;* 129 = 135: *het that ic thi thoh sagdi, that it scoldi gisið uuesan heðancuninges — quað, that it Kristes gisið an thesaro uuidun uuerold uuerðan scoldi;* 208 = 225: *tho sprak thar en gifrodot man, the so filo consta uuisaro uuordo — tho sprac eft the frodo man, the thar consta filo mahlian;* 302 = 312:

bigan im tho an hugi thenkean, huo he sie so forleti that — — bigan im the uuiso man thenkean thero thingo, huo he thea thiornun tho listiun forleti; 320 = 27*: thu scalt sie haldan uuel, uuardon ira an thesaro ueroldi — thu scalt sie uuel bisorgon, haldan helaglico;* 505 = 515*: siu habda ira drohtine uuel githionod te thanca — siu thar ira drohtine uuel dages endi nahtes gode thionode;* 695 = 718*: namun im uueg oðran — forun im oðran uueg;* 965 = 977*: thar Johannes an Jordanes strome allan langan dag liudi manage dopte diurlico — Johannes stod, dopte allan dag druhtfolc mikil, uuerod an uuatere;* 1565 = 1573*: than gi uuilliad te iuuuomu herron helpono biddean — than gi uuillean te iuuuomo herron helpono biddean;* 2341 = 2362*: ac habdun im leðan strid — ac habdun im hardene mod, suiðo starkan strid;* 5660 = 5675*: that thar uualdandes dod unqueðandes so filo antkennian scolda, gifuolian is endagon — that thar Cristes doð antkennian scoldun, so filo thes gifuolian, thie…* Mit diesen Fällen lässt sich G. 281 = 84 vergleichen.

B. in verschiedener Satzform: 12 = 16*: sia uurðun gicorana te thio that — neuuan that sia fiori te thio thuru craft godas gecorana uurðun;* 39 = 42*: thuo hie all bifieng mid enu uuordo — that uuarð thuo all mid uuordon godas fasto bifangan;* 317 = 320*: het sie ina haldan uuel — thu scalt sie haldan uuel;* 2375 = 2384*: thar ina megin umbi, thioda thrungun — that ina liudi so filo, thioda ni thrungi;* 4347 = 4350*: er than uuerðe gefullid so — uuirðid al gefullod so;* 4977 = 4988*: gesuor, that he thes gesiðes ni uuari — ef it mahti enig giseggian, that he thes gesiðes uuari.* Mit diesen Beispielen lässt sich Gen. 330 = 334 zusammenstellen.

In einzelnen Fällen wird die Thatsache selber und die Wahrnehmung der Thatsache in gleiche Aus-

drücke gekleidet: 412 = 416: *sprakun lofuuord manag liudeo herron — hordun, huo alomahtigna god uuordun lobodun;* 5941 = 45: *them erlon brakta uuillspel uueron — gitruoian, that siu sulic uuillspel brahte fan themo godes suno.*

Oder Verheissung einer Thatsache und ihre Erfüllung: 471 = 84: *er than im the uuilleo gistodi that — nu mi the uuilleo gistod that;* 2150 = 2160: *than findis thu gesund at hus magoiungan man — fand that barn gesund, kindiungan man.*

Oder Einzelfall und Regel: 452 = 456: *scoldun sie ena dad frummean, that sie ina te Hierusalem forgeban scoldun uualdanda te them uuiha — so uuas iro uuisa than, that . . . siu ina simbla te them godes uuiha forgeban scolda.*

Einmal wird beim Uebergang von einem Abschnitt zum andern dieselbe Formel verwendet, wie vorher, allerdings bei sehr bedeutendem Abstand: 1478 = 1527: *than seggio ic iu te uuaron oc.*

Den letzten vier Rubriken hat die Gen. nichts Verwandtes zur Seite zu stellen.

Verhältnissmässig recht selten geschieht es, dass die gleiche Thatsache, von verschiedenen Subjecten ausgesagt, die nämliche sprachliche Form erhält. In zweien der Beispiele handelt es sich darum, dass eine Aehnlichkeit zwischen den verschiedenen Subjecten festgestellt wird. So beim Vergleich der Schweine und der Gottlosen: 1723 = 1726: *ne uuitun subreas gesked — ne uuitun godes gesked;* beim Vergleich der Fische und der Menschen: 2633 = 38: *latid thea odra eft an grund faran — latid thea fargriponon an grund faren.* In zwei andern Fällen werden allerdings zwei von einander ganz unabhängige Thatsachen mit fast

denselben Worten geschildert, ähnlich wie Gen. 104 = 117, 267 = 271, aber in so grossen Zwischenräumen, dass die Uebereinstimmung kaum zum Bewusstsein kommt: 4720 = 4815: *that uuissa Judas uuel* — *thea stedi uuisse Judas uuel;* 4935 = 4978: *that it scoldi giuuerðen so* — *it scolde giuuerðen so.* Es bleibt endlich 3815 = 3824: *than mahte he thoh antkennien uuel iro uureðon uuilleon* — *thes kesures biliði that mahtun sie antkennien uuel.* Hier besteht zwischen den beiden Sätzen ein Unterschied im Vorstellungsgehalt: im ersten ist *antkennien* auf etwas Geistiges bezogen, im zweiten handelt es sich um das Wiedererkennen eines sinnlich wahrnehmbaren Gegenstandes; es ist also mehr Zufall, wenn das gleiche Verbum gewählt wird; die Uebereinstimmung wird ausserdem dadurch gemildert, dass im einen Satze dem *antkennien uuel* noch etwas nachfolgt, während es im andern am Ende steht. In den beiden übereinstimmenden Stellen der Gen. dagegen — 104 = 117, 267 = 271 — stehen die gleichen Worte ganz an den gleichen Stellen ihrer Sätze, und sie gelten genau denselben Vorstellungen. Die Wiederholung derselben Worte ist also hier nicht Zeugniss einer gewissen epischen Breite, sondern ausschliesslich Ergebniss der Armuth, des Ungeschicks, der Nachlässigkeit; diese Stellen haben also nicht ihres Gleichen im Heliand.

In das Materielle der Darstellung greift es ein, wenn wir sehen, dass der Genesisdichter gelegentlich mit einer fast an das Räthselhafte streifenden Kürze seine Erzählung gestaltet.

So **72:** *thoh uuillik thi frithu settean, togean sulik tekean. togean tekan* bedeutet dem Helianddichter soviel als Wunder thun. Hier soll es — in der un-

geschicktesten und unklarsten Weise — Gen. 6, 15 entsprechen: *posuitque Dominus Cain signum.*

159: *thuo sea obar Mambra fuorun.* Was Mamre sei, bleibt dunkel; der Hel. würde es erklärt haben, vgl. die Einführung von *Bethlehem* Hel. 359, *Emaus* 5958, *Ephrem* 4186, vom See Genezareth 1150, *Hiericho* 3625, *Jordan* 873, *Capharnaum* 2089, *Naim* 2177, *Oliveti* 4237; *Hierusalem* Hel. 61 entbehrt freilich jeder Charakteristik, aber es durfte als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. 950 heisst es von *Bethania* nur: *manag samnoda thar te Bethania barn Israheles;* aber hier ist doch wenigstens zu erkennen, dass es sich um eine Ortschaft, nicht um einen Fluss oder einen Berg handelt. In der Genesisstelle dagegen lässt das Verbum *faran* in Verbindung mit der Präp. *oðar* der Phantasie den weitesten Spielraum. Wenn es auch Gen. 266 bloss heisst: *umbi Giordanas staðos,* so konnte etwa vorausgesetzt werden, dass der Jordan aus dem Hel. bekannt sei.

224: *Abraham gimahalda agaletlico, folgoda is froian, filo uuorda gisprac.* Kögel überträgt den zweiten Satz: „er setzte seinem Herren zu." Das ist natürlich unmöglich. Dem Dichter scheint vorzuschweben, dass der Herr, ungeduldig werdend, weiter geht und Abraham ihm nun folgt.

282: *thar he an uuahtu sat* versteht man nur, wenn man die genauen Einzelheiten der biblischen Erzählung kennt.

Nach Jellinek (Anz. f. d. Alterth. XXI, 215) hätte auch der Heliand ähnliche Stellen aufzuweisen. *bi godes tecnun* Hel. 674 soll darauf hinweisen, dass der Weihrauch, den die Magier dem Jesukinde bringen, dessen göttliche Natur bedeutet. „Aber verstanden

hat seine Worte keiner der Zuhörer.“ Ich muss meinerseits bekennen, dass ich Jellineks Worte nicht verstehe. Will er denn nun übersetzen: „als Zeichen Gottes“ oder „zum Zeichen Gottes“? Beides ist aber syntaktisch unmöglich. *bi* kann nur kausal sein: „wegen der Zeichen Gottes“; die Zeichen, das ist der Stern und sein Vorausgehen vor den Magiern. Auch dass *mid them selƀun sacun* 1045 den Zuhörern dunkel gewesen sei, kann ich nicht zugeben, denn eine etwa durch die Predigt gewonnene allgemeine Kenntniss des Sündenfalls durfte doch ebensogut vorausgesetzt werden, wie die Bekanntschaft mit Jerusalem.

Von dem, was wir bis jetzt in Sprache und Stil des Genesisdichters als Besonderheit erkannt, stellt sich Manches zugleich als Sonderbarkeit dar, als Zeugniss für mangelhafte Herrschaft über die Mittel des Ausdrucks, als Ungeschick und Ungeschmack. Es giebt aber zahlreiche Stellen, bei denen es in erster Linie eben die Ungeschicklichkeit des Dichters ist, die uns auffällt.

Schon Jellinek hat darauf hingewiesen (Anz. XXI, 219), dass in der Schilderung des Treibens der Sodomiter und des Auftretens der Engel vieles unklar und verschwommen ist. Ich verzeichne weiter folgende Einzelheiten.

2: *nu maht thu sean thia suarton hell ginon gradaga, nu thu sia grimman maht hinana gihorean.* Dass man die Hölle gähnen sehe, weil man sie lärmen höre, ist eine Logik, deren der Helianddichter nicht fähig ist. Der Dichter der Gen. fährt dann fort: *nis heƀanriki gelihc sulicaro lognun.* Es wird also das Höllenfeuer, seine Ausdehnung, seine Stärke, mit dem Himmelreich verglichen, eine Geschmacklosigkeit, die

sich in den Bildern des Heliand nicht findet. Augenscheinlich liegt hier eine verunglückte Nachahmung von Hel. 2625 vor: *that oft luttiles huat liohtora uurði, so hoho afhuoƀi, so duot himilriki.*

48: *is dror sinkit nu an erða, suet sundar ligit.* Die Verbindung des Zeitworts liegen mit dem Subject Blut ist an sich befremdlich, noch sonderbarer der Gedanke, dass das Blut vom Körper getrennt liegt, auffallend endlich die Parallelisirung des Fallens und des Liegens. Wir haben es mit einer stumpfsinnigen Verwendung des Ausdrucks zu thun, der Hel. 5903 steht: *lag thie fano sundar,* in der Nachbarschaft von *hreogiuuadi* (5901), das die Gen. 40 Verse später (88) gleichfalls ganz ungeschickt verwendet.

66: *nu ik ni uuelda mina triuuua haldan, hugi uuid them thinum hlutrom muoda.* Die ungeschickte Verbindung von *hugi* mit *haldan* ist dem Heliand fremd. Nicht minder ungeschickt ist aber die Parallelisirung von *hugi* mit *treuua* (denn *hugi* heisst nicht Friede, wie Kögel übersetzt); sie ist dagegen ganz in der Ordnung in einer Stelle des Hel.: 1457 *togeat im hluttran hugi, holda treuua.*

68: *huuand mi antuuirikit so huuat so mi an thisun uuega findit.* Von irgend einem Wege, auf den Bezug genommen werden könnte, ist weit und breit keine Rede. Die seltsame Wendung ist unter dem Zwang des Reimes zu Stande gekommen, in der Erinnerung an die Worte der Bibel: ero vagus et profugus in terra.

87: *thuo siu bluodag uuuosk hreogiuuadi.* Kögel übersetzt ganz harmlos: „das blutige Gewand des Todten“, und etwas Anderes kann in der That nicht gemeint sein. Aber *hreogiuuadi* und *hreobed* im Hel.,

retuoh im Ahd. bedeuten Todtengewand, d. h. das Gewand, das dem Todten angelegt wird, nicht das, das er trug, als er getödtet wurde, und nach den Gesetzen der Composition kann es gar nichts Anderes bedeuten. Also eine fehlerhafte Verwendung eines überlieferten Wortes.

108: *them scuopun siu Sed te naman uuarom uuordum.* Die Formel *uuarom uuordum* ist hier ganz unangebracht. Sie steht allerdings auch im Hel. in Verbindung mit einer Namengebung, hier aber durchaus sinnvoll: 443 *that he Heleand te namon hebbean scoldi, so it the godes engil Gabriel gisprac uuaron uuordun.*

114: *hie loboda thuo mest liodio barnun godas huldi;* im Hel. ist *mêst* stets deutlich vergleichend; wo steckt aber hier die Vergleichung? Heisst es: er mehr als Andere? oder: den Menschen mehr als Andern: oder: Gottes Huld mehr als Anderes? Gemeint ist offenbar das Letztere, aber es ist keine Rede davon, dass die verglichene Grösse irgendwie ins Bewusstsein eintreten könnte, und es müsste *mest* in der sprachwidrigen Bedeutung von sehr gefasst werden. — Seth als Prediger des Wortes Gottes ist eine merkwürdige Gestalt. Sein Vorbild war der Täufer Johannes, Hel. 954: *im irò dadi log endi lov̄ode im uuord godes.*

123: *that uuas thiu uuirsa giburd, kuman fan Kaina.* Man würde den Sinn erwarten: dieses Geschlecht, das von Kain gekommene, war das bösere. Aber das kann in den Worten unmöglich liegen. Sie können nur bedeuten: „das war das bösere, das von Kain gekommene Geschlecht“ oder allenfalls: „das war das bösere Geschlecht, das war von Kain gekommen.“

Das ist aber nach dem unmittelbar Vorhergehenden eine gänzlich überflüssige, thörichte Bemerkung.

148: *folk uuirðit gihuoroðan te godes rikea langa huila.* Kögel übersetzt: „für lange Zeit"; ebenso Piper; aber das ist sprachlich ganz unmöglich: *langa huila* bedeutet lange Zeit hindurch. Das Zeitwort aber, das dadurch bestimmt wird — *uuirðit gihuoroðan* — ist ein perfectives, das bei Schriftstellern, die die Sprache richtig beherrschen, eine solche Dauerbestimmung nicht erträgt.

176: *godas anduuordi matig.* Im Hel. steht *mahtig* in der Regel als Beiwort von Personen. Die Ausnahmen sind wenig zahlreich: dreimal ergänzt es *thing*, jedesmal in der Weise, dass es sich um etwas Bedeutsames, Wichtiges handelt; einmal *tekan*, wo das Gleiche gilt, einmal *giskapu;* zweimal *uuord:* 863 *uuarð im mahtig cuman uuord fon himila endi gibod,* 3933 *kumad liðes uuord mahtig fan is muðe:* auch in diesen beiden Beispielen ist *mahtig* sinnvoll; wenn Gott gebietet, dann zeigt sich sein Wort als *mahtig.* Dagegen in der Genesisstelle ist es nur formelhafte Zufügung, äusserliche Nachahmung von Heliand 863 und 3933.

189 ff.: Von Abraham heisst es: *habda im ellian guod, uuisa uuordquidi.* Das stimmt äusserlich zu H. 3055: *habde imu ellien god, thristea githahti.* Hier aber hat *ellien god* seinen guten Sinn, denn es ist vom jugendlichen Petrus gesagt, der später auch zum Schwert greift; dagegen auf Abraham passt es gar nicht, der senex est, vetulus, provectae aetatis (Genesis XVIII, 11 und 12). Es heisst dann weiter: *all bi thinun dadiun sted thius uuerold an thinum uuillean;* Kögel übersetzt: „bei allem, was du thust (steht

diese Welt in deinem Willen).“ Das ist aber gänzlich falsch: *bi* bei Abstracten hat niemals zeitliche Bedeutung. Sondern es kann nur heissen: „wegen deiner Thaten“; der Ausdruck ist also parallel dem folgenden *an thinum uuillean* „gemäss deinem Willen“, vgl. Gen. 204 *muot that land gisund an thinum uuillean standan;* 327 *iro enna ut entledde uualdand an is uuillian;* Hel. 4188 *he an is uuillean huarf eft te Bethania.* Das Ganze heisst also nur: „du hast die Welt geschaffen.“ Das soll ja nun wohl das Verfügungsrecht Gottes begründen. Merkwürdig ist aber die Logik des Folgenden: „du hast Gewalt über das Menschengeschlecht, deshalb darfst du nicht Gute und Böse gleich behandeln.“ Man würde vielmehr ein concessives Verhältniss erwarten, wie es denn auch bei der Wiederholung des Gedankens, V. 199 bis 201, vorliegt.

217: *thuo im the guoda god hebanriki sniumo gisagda.* Für die Beschleunigung der Antwort fehlt es an jedem Anlass; *sniumo* ist leere Formel, die lediglich dem Bedürfnisse der Alliteration ihr Dasein verdankt; ich kenne im Hel. nichts dergleichen.

247: *giuuet im eft gangan te is gastseli. gastseli* ist im Heliand die Herberge und der Raum des Hauses, wo die Gäste bewirthet werden. Wenn daher das Haus des Abraham, das er nach der Rückkehr vom Tempel aufsucht, *gastseli* genannt wird, so ist das nichts als eine Ungeschicklichkeit, hervorgerufen durch die Uebernahme der alliterirenden Formel aus Hel. 1898: *than man iu an thene gastseli gangan hetid.*

254 und **329:** *gihordun fegere karm, sundiga liudi firinuuerk fremmian; gihordun sea thero thiodo qualm, burugi brinnan.* Die beiden Stellen sind verwandt

durch die eigenthümliche Bethätigung des Gehörsinns: in der ersten wird das Freveln, in der zweiten das Sterben und das Brennen gehört. Beim letzteren könnte man ja allenfalls an das Prasseln der Flammen denken; ich kenne aber keinen Beleg einer solchen Verbindung. Noch sonderbarer ist aber, was 256 folgt: *uuas thar fiundo gimang, thea an that uuam habdun thea liudi farledid:* „es waren die Teufel da", das würde man zur Noth begreifen, wenn fortgefahren würde: „die sie verleiteten." Aber was die Teufel da thun, die sie verleitet hatten, ist gänzlich unklar.

270: Hel. 4020 heisst es: *geng an thia gardos;* 4537: *themu gi folgon sculun an so huilike gardos so gi ina gangan gisehat;* scheinbar ganz übereinstimmend sagt unsere Stelle: *gisah he engilos tuene gangan an thea gardos.* Aber *an gardos* kann nur heissen: in das Haus; da aber Loth steht *fore thes buruges dore* (269), ehe er den Engeln entgegen geht, ist die Formel *gangan an gardos* hier ganz sinnlos.

277: *quat that he im selbas duom gaui sulikas guodas.* Das kann ich nur so verstehen, dass *selbas* parallel ist zu *sulikas guodas:* „dass er ihnen Verfügung gebe über ihn selbst, über das Gut, das ihm Gott verliehen habe." Aber im Hel. selbst und anderwärts (vgl. Sievers zu Hel. 4488) ist *selbes* in der Formel *selbes dom* ein subjectiver Genitiv, es liegt also eine irrige Anwendung einer überlieferten Formel vor.

301: *leddun hina endi lerdun lango huilo, huntat sea ina gibrahtun bi thera burug utan. lango huila* ist augenscheinlich rein durch das Bedürfniss des Reims veranlasst. Es ist schon auffallend, dass es lange Zeit dauert, bis sie zur Burg hinauskommen; aber noch

merkwürdiger, dass Loth die ganze lange Zeit belehrt wird, denn es kann sich doch nur um die Lehre handeln, die in 303 ausgesprochen wird. In ganz richtigem klaren Zusammenhang zeigt der Hel. ein Verb des Lehrens in Verbindung mit *langa huila:* 469 *im* (dem Simeon) *habda giuuisid uualdandas craft langa huila.*

302: *sea ina gibrahtun bi thera burg utan. bi thera burg utan* ist hier ganz stumpfsinnig verwendet, denn es kann eigentlich nur Ortsbestimmung auf die Frage wo? sein. Es gibt aber auch im Hel. einen Berg, der in der Nähe einer Burg ist, das ist der Oelberg; er wird folgendermassen eingeführt: 4234 *than uuas thar en mari berg bi theru burg uten.*

303: *that siæ ni gihordin sulic gehlunn mikil brakon,* 311 *uuarð gihlunn mikil, brast endi bracoda.* Dass das Getöse kracht und birst, ist höchst merkwürdig.

312: *uuard thero burugeo giuuilic rokos gifullit.* Im Hel. bildet *burg* sowohl echte als Einheitsplurale, ich hätte es Synt. § 72 B erwähnen sollen. Nun kann natürlich neben *giuuilic* nur ein echter Plural stehen. Es ist aber die ganze Zeit deutlich nur von der einen Burg Sodom die Rede gewesen; es ist also ganz unvermittelt, wenn jetzt mit einem Male von verschiedenen Burgen des Sodomalandes gesprochen wird.

332: *that uuas Lohthas brud, than lang the siu an them landa libbian muosta.* Die Dame muss sich recht früh verheirathet haben, wenn sie Zeit ihres Lebens Loths *brud* gewesen ist.

Diesen zahlreichen Ungereimtheiten dürfte der Hel. kaum etwas zur Seite zu stellen haben.

Ich denke, es ist eine recht stattliche Anzahl von Erscheinungen der Genesis, die im Heliand nicht ihres

Gleichen finden. Ich verzeichne noch einmal im Zusammenhang die Verse, die der Hel. in einem oder in mehreren Punkten höchst wahrscheinlich anders gestaltet haben würde, — soweit sich die Erscheinungen auf bestimmte einzelne Verse verteilen lassen; von den Belegen für *thanna* sehe ich dabei ab, da sie leicht vom Schreiber für ursprüngliches *than* eingeführt sein könnten. Es sind folgende Stellen: 2, 3, 5, 7, 9, 10, 13, 15, 17, 22, 27, 29, 30, 33, 36, 37, 42, 47, 49, 51, 54, 57, 61, 67, 68, 71, 73, 77, 78, 79, 86, 88, 91, 94, 97, 102, 105, 114, 117, 118, 124, 140, 150, 152, 153, 159, 161, 165, 172, 176, 177, 185, 189, 190, 191, 195, 201, 202, 204, 206, 210, 213, 216, 218, 223, 225, 226, 227, 228, 231, 232, 233, 238, 239, 244, 248, 252, 253, 254, 256, 257, 259, 264, 266, 268, 271, 272, 274, 277, 282, 289, 292, 294, 295, 296, 301, 302, 304, 305, 306, 311, 312, 329, 330, 333, 337. Das sind 106 Verse; das heisst **fast ein Drittel der ganzen Dichtung.**

Natürlich haben nicht alle Abweichungen gleiche Beweiskraft; bei so Manchem könnte der Zufall eine Rolle spielen. Und wenn die Einheit der Verfasser beider Werke uns zuverlässig bezeugt wäre, würde man für den einen und den anderen Unterschied vielleicht eine Erklärung geben oder Anstössiges hinwegkonjiciren können.

Man könnte sich z. B. mit dem Fehlen der Fremdwörter abfinden durch den Hinweis auf mittelhochdeutsche Dichter, die, wie Schroeder selbst hervorgehoben hat, zu verschiedenen Zeiten ihres Wirkens zu den Fremdwörtern eine verschiedene Stellung eingenommen haben (Zs. f. d. Alterth. XLIV, 232). Man könnte vielleicht die zahlreichen Ungeschicklichkeiten der Gen. durch die Annahme erklären wollen, dass

die Gen. das Werk eines Anfängers, der Hel. das Werk des reifen Dichters wäre. Nun hat sich aber gezeigt, dass ein erheblicher Theil der Ungeschicklichkeiten sich gerade dann erklärt, wenn mechanische gedankenlose Nachbildung gewisser Heliandstellen vorausgesetzt wird. Oder man könnte umgekehrt für die Erscheinungen der Variation behaupten, der Dichter des Heliand habe in einem späteren Werke das Uebermass des früheren zu vermeiden gestrebt. Aber damit würde doch nur ein Theil der Verschiedenheiten getroffen werden, die auf dem Gebiete der Variation bestehen.

Statt des befremdlichen *hu* v. 227 liesse sich *thoh* einsetzen; aber wie wäre die Entstellung zu erklären? Um die abweichende Bedeutung von *qualm* zu beseitigen, will Franck (Zs. f. d. A. XL, 217) das *im* von v. 90 durch *ina* ersetzen: „dass Kain ihn tödtete". Dann würde aber der Inhalt des Satzes völlig gleichwertig mit 90 a: *thes heliðas hinfard.* Das wäre an sich nichts Unerhörtes, aber dass solche identische Satzglieder mit *jac-jac* einander gegenüber gestellt werden, das ist wenigstens dem Heliand fremd. Wir erhielten also statt der einen Abweichung nur eine andere.

Jedenfalls bedürfte es einer ganzen Reihe von Erklärungskunststückchen, um beide Werke in Einklang zu bringen. Die eine Annahme würde der andern widersprechen: Manches liesse sich allenfalls begreifen, wenn die Genesis ein Erstlingswerk wäre, manches Andere, wenn sie eine spätere Entwicklungsstufe darstellte. Und schliesslich — an der Thatsache, dass manche Wendungen im Hel. völlig angemessen sind, während in der Gen. der gleiche Wortlaut An-

stoss erregt, würde doch alle Kunst des Philologen scheitern. Nun liegt ja die Sache so, dass von einer wirklichen Bezeugung der Einheit der Verfasser nicht die Rede sein kann. Die Worte der Präfatio wird man nicht im Ernste geltend machen wollen. Es kann daher wohl nicht mehr zweifelhaft sein, dass der Verfasser der Genesis ein anderer ist als der des Heliand, und dass der Bearbeiter der alttestamentlichen Stücke ein Nachahmer des Helianddichters war, der mit dem dargebotenen Material freilich ungeschickt genug gewirthschaftet hat. Wenn Ries Recht hat mit seiner Anschauung, dass die Wortstellung des Genesisdichters alterthümlicher sei als die des Heliand, so kann daraus natürlich kein Widerspruch gegen die Annahme abgeleitet werden, dass die Genesis jünger ist als der Heliand. Ich brauche bloss an die Interpolationen des Eilhard zu erinnern, die trotz ihrer Anlehnung an Veldeke vielfach alterthümlicher sind als dieser.

Betrachtet man die zahlreichen Anstösse, die der Sprachgebrauch und die Darstellung der Genesis bieten, im Zusammenhang, in der Beleuchtung, die sie nunmehr gewonnen haben, so wird man nicht mit Ries (Zs. f. d. Alterth. IXL, 304) es als eine treffende Beobachtung Kögels ansehen können, dass unsere Bruchstücke „Anzeichen des Unabgeschlossenen, Skizzenhaften an sich tragen,“ „dass ihnen die letzte Feile fehlt“. Denn mit einer „letzten Feile“ wären die meisten der Anstösse nicht zu beseitigen gewesen.

Man wird weiter aus unserer Betrachtung die Folgerung ableiten müssen, dass Aenderungen des überlieferten Wortlautes nur in den allerseltensten Fällen Platz greifen können: will man einen Anstoss beseitigen, so läuft man zu leicht Gefahr, damit etwas

anzutasten, was die Ungeschicklichkeit des Dichters selber verschuldet hat.

Meinerseits möchte ich daher nur bemerken, dass 138 weder der Conjunktiv noch das Praeteritum syntaktisch zu rechtfertigen ist, dass also zweifellos *sendit* statt *sendi* zu lesen ist, und wohl auch 111 *gamanlican* für *gamlican*, dessen Bildungsweise ich mir nicht erklären könnte; höchstens könnte das Schroeder'sche Differenzirungsgesetz (Zs. f. d. A. XXXVII, 124, Grundriss ² I, 720) auf *gamalican* führen.

Nachtrag. Durch ein Versehen ist S. 12 unter **an** Folgendes ausgefallen: 3. Es hat instrumentale Bedeutung: 37 *thius uuerold uuas besmitin an sundiun;* 52 *ni mag im faruuirkian an bittron balodadion;* 90 *im fordæda Kain an sulicun qualma.*



